

Eine Reise in die Vergangenheit und zurück (Teil I)

Haftentschädigung für einen Massenmörder

Der Filmemacher Karl SIEBIG fuhr in den kleinen Ort Kalbach bei Frankfurt am Main, um dort Aufnahmen von dem vielfachen Mörder Arnold Strippel zu machen. Der ehemalige SS-Obersturmführer wurde wegen seiner Verbrechen an Kindern und Kriegsgefangenen in einer Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg nie angeklagt. Karl SIEBIG hat uns seine Erlebnisse in Kalbach aufgeschrieben. Es ist ein erschütterndes Dokument bundesrepublikanischer Wirklichkeit.

Karl SIEBIG, 1947 in Neumünster/Holstein geboren, lebt heute in Westberlin. Nach Plakatmalerlehre und Studium der Grafik 1975 an der Film- und Fernsehakademie Berlin-West wurde er durch etliche Dokumentarfilme bekannt. Darunter Filme über Ernst Busch und Henry Ford sowie „Unversöhnliche Erinnerungen“. SIEBIG ist Autor der Dokumentation über Ernst Busch „Ich geh' mit mein' Jahrhundert mit“, die im Rowohlt Verlag erschien. Derzeit arbeitet der Filmemacher an dem Dokumentarfilm „Die Kindermorde am Bullenhuser Damm“ (Arbeitstitel).

Am ersten Tag, als wir zu dritt im Auto sitzen und den Hauseingang beobachten, ahnen wir nicht, daß aus den Fenstern der umliegenden Häuser viele Augenpaare auf uns gerichtet sind. Auch als ein Jugendlicher an unserem Auto vorbeigeht, kurz stehen bleibt, wie wir im Rückspiegel erkennen, sich die Autonommer notiert und wieder verschwindet, finden wir es eher lustig, fast verständlich, daß ein Auto mit schleswig-holsteinischem Kennzeichen in dem kleinen Ort Kalbach, in Frankfurts Norden gelegen, auffällt. Und wir drei sitzen auch nur da und tun scheinbar nichts. Da fragt vielleicht mancher, wozu wir da stehen.

Tatsächlich aber weiß jeder im Dorf vom ersten Moment unserer Anwesenheit, weshalb wir in der Talstraße, gegenüber dem Haus Nummer zehn, warten. Jeder Anwohner, jeder Passant, das ganze Dorf weiß es, und wir glauben, niemand beachte uns über das gewohnte Maß neugieriger Aufmerksamkeit hinaus.

Und dann, völlig überraschend für uns, schon nach zweistündigem Warten und Beobachten, sehen wir ihn leichten Schrittes über die Straße gehen, diesen in dunkelbraunem Anzug mit silbergrauem Haar eine stattliche Figur abgebenden vielfachen Mörder, diesen SS-Obersturmführer, diesen KZ-Reisenden in Sachen Tod, diesen Arnold Strippel, diesen Beteiligten am Mord an zwanzig Kindern, zwei Pflegern, zwei Ärzten und vierundzwanzig sowjetischen Kriegsgefangenen in der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm im April 1945.

Vor knapp zwei Jahren sah ich diesen Mann zum ersten Mal. Im Gerichtssaal in Düsseldorf wurde der Majdanek-Prozeß verhandelt. Einer der Angeklagten hieß Arnold Strippel. An diesem Verhandlungstag nahm Strippel am Geschehen keinen Anteil. Er las in einer Zeitschrift und löste Kreuzworträtsel. Nach der Sitzung wollte ich ihn mir genauer ansehen und fuhr im Fahrstuhl mit ihm ins Erdgeschoß des Gerichtsgebäudes. Diesen SS-Verbrecher habe ich mir gut eingepägt, das Gesicht, die Hände, die Statur kann man nicht vergessen, wenn man weiß, welcher Verbrecher sich dieser Mann schuldig gemacht hat.

Strippel hat in dem Dokumentarfilm, den ich derzeit mache, eine entscheidende Stellung. Zum einen ist er der einzige noch lebende Mittäter am Kindermord, zum anderen ist er dieses Verbrechens wegen niemals angeklagt worden, was ein bezeichnendes Licht auf die bundesdeutsche Justiz wirft.

Der Mord an den Kindern, den Pflegern und Ärzten wurde von Strippel und Kumpanen nur deshalb begangen, um andere vorausgegangene Verbrechen an den Kindern zu vertuschen: Das war die heimtückisch tödliche Logik der schon geschlagenen Nazis, bevor sie sich zu verkriechen suchten.

Zwei Kollegen sind mit mir in Kalbach, ein Kamera- und ein Tonmann, aber es sind nur wenige Sekunden, die Strippel benötigt, um die Straße zu überqueren, in das Auto seines Schwiegersohnes einzusteigen und abzufahren. Es wäre sinnlos gewesen, ihn wegen einiger Sekunden Film aufzuschrecken, ich möchte einige Minuten von ihm. Aber immerhin wissen wir jetzt, daß er sich in Kalbach aufhält und wir nicht sinnlos dort warten.

Anwohner der Talstraße und Passanten sehen zu uns herüber. Unser Augenmerk bleibt aber auf die Straße und den etwas zurückliegenden fla-

chen Häuserblock gerichtet, in dem Strippel mit seiner Frau in einer Eigentumswohnung lebt, die er vorsorglich seinem Sohn von etwa einhundertzwanzigtausend Mark „Haftentschädigung“ kaufte. Das Geld wurde ihm aus der Staatskasse überwiesen, weil er für die Mittäterschaft an mindestens einundzwanzig Morden im KZ Buchenwald angeblich zu viele Jahre im Gefängnis gesessen hat. (Ich kenne keinen ehemaligen KZ-Häftling, der je eine solche Summe bekommen hätte für die verlorenen Jahre und die Leiden, die ihm SS-Gangster vom Schlage eines Strippel zugefügt haben, aber nicht wenige politisch Verfolgte kämpfen noch heute um ihre Anerkennung und eine

— allerdings erheblich geringere — Rente).

Emil Carlebach erinnerte sich vor etwa zwei Jahren, anlässlich der Urteile des Majdanek-Prozesses in Düsseldorf, an diesen Strippel, „wie er als Rapportführer des KZ Buchenwald mit dem Knüttel durch die Reihen der Halbverhungerten schlich, sich die Schwächsten aussuchend, um die zu erschlagen — ‚lebensunwertes Leben‘ hieß das damals, als er noch sein Henkersamt ausübte.“

Strippel ist in Düsseldorf zu einer Haftstrafe verurteilt worden. Er ist natürlich haftunfähig geschrieben worden, was ihn allerdings nicht zu hindern scheint, in Kalbach herumzuspazieren, wie ich später von einer

Frau hörte: „Der läuft hier doch ständig umher und ist gut zu Fuß.“

Schon zweimal ist jetzt ein dunkelroter Opel mit zwei jungen Männern an uns vorbeigefahren. Beim dritten Mal hält der Wagen, einer der mit Pulli, Jeans und Turnschuhen bekleideten Männer geht rasch auf unser Auto zu, der andere hält einige Meter Abstand. Durch mein heruntergekurbeltes Seitenfenster hält mir der Mann eine Kripoplakette hin und fragt: „Sie auch?“

Nein, wir nicht. Dann verlangt er unsere Ausweise und den Kfz-Schein.

Was denn eigentlich los sei, will ich wissen. „Die Anwohner fühlen sich belästigt.“ — „Durch uns, die wir nur

in der Straße stehen?“ — „Ja. Was machen Sie eigentlich hier?“ fragt er zurück. „Ich denke, darüber brauch' ich Ihnen keine Auskunft zu geben“, sage ich. Nach der Kontrolle unserer Papiere sagt er: „Sie brauchen mir keine Auskunft darüber zu geben, was Sie hier tun. Aber Sie müssen dann in Kauf nehmen, daß Sie hier öfter kontrolliert werden. Wir geben den Kollegen vom zuständigen Revier Bescheid.“ —

„Wir warten hier auf einen Mörder, der am Mord an zwanzig jüdischen Kindern beteiligt war“, erkläre ich ihm.

„Und der soll hier wohnen?“

„Der wohnt hier.“

Die beiden verschwinden.

Aus dem Haus gegenüber kommt ein Mann, der uns etwas zuruft, was wir nicht recht verstehen. Wir hören aber am Ton, daß es wenig freundlich gemeint ist. Inzwischen ist es schon so dunkel geworden, daß ans Drehen nicht mehr zu denken ist, falls Strippel jetzt auftauchen sollte. Wir fahren in die Stadt zurück.

Am nächsten Morgen stellen wir uns wieder in die Straße, von der aus die Wohnung Strippels und vor allem der Weg dorthin gut einzusehen ist. An diesem Vormittag wird unsere Autonommer mehrfach notiert. Ein älterer Autofahrer hält mit seinem Wagen direkt neben unserem Auto und hält mir triumphierend seine Notiz hin, um grinsend weiterzufahren. Der Mann von gegenüber, der gestern schon herumschrie, taucht wieder auf und ruft uns mit erhobener Faust Drohungen zu.

Ich hab's jetzt satt, steige aus dem Auto und gehe zu diesem Mann, der an seinem Fahrzeug herumrepariert. Ich frage ihn, weshalb er uns so aggressiv anrufe, und was er eigentlich gegen uns habe. „Wir wissen ganz genau, was Sie hier tun“, sagt er erregt. „Aber daraus wird nichts. Der Mann steht unter unserem Schutz, den kriegen Sie nie!“

Ob er wisse, was der Mann getan habe?

„Geh'n Sie doch in den Libanon, da können Sie Tote sehen“, ist seine Antwort. Ich frage zurück:

„Wissen Sie, weshalb wir hier sind?“

„Das weiß das ganze Dorf“, schreit er jetzt, „und wenn Sie nicht bald verschwinden, hol ich die Bauern!“ Ob er Strippel kenne?

„Das ist ein anständiger Mensch. Lassen Sie den Mann in Ruhe, sonst kriegen Sie es mit uns zu tun. Wir halten hier alle zusammen. Sie kriegen den nicht zu sehen!“

Dann spricht er von einem französischen Professor (den Namen hab ich vergessen) und sagt: „Der hat ein Buch geschrieben. Er ist selbst Jude, und was der von seinen Leuten geschrieben hat, dann wissen Sie alles.“ Wie der Titel des Buches sei?

„... weiß ich nicht. Hauen Sie endlich ab!“ Ob er uns das alles auch in die Kamera sagen würde?

„Wie komme ich dazu? Verschwinden Sie, sonst prügeln wir Sie weg!“



Strippel gehörte zu den Schindern in den Konzentrationslagern — hier eine Zeichnung des französischen Häftlings Pierre Mania aus Buchenwald Collage: Battersch

(Den zweiten Teil lesen Sie in der kommenden Wochenendausgabe am 30./31. Oktober 1982)

„In Kalbach wird viel observiert“

Zum Auto zurückgekehrt, erzähle ich meinen beiden Kollegen von dem Gespräch. Unsere Stimmung schwankt zwischen Resignation und dem Sich-Sträuben gegen soviel Frechheit, Arroganz und Dummheit. Neben unserem Auto wird ein Hoftor geöffnet, und ein alter Mann, gestützt auf sein Fahrrad, kommt aus dem Hof heraus. Ich muß jetzt wissen, ob der Mann, der uns in den Libanon schicken will, recht hat, wenn er behauptet, das ganze Dorf stehe hinter (oder besser: vor) Strippel. Ich spreche den Alten an, frage ihn, was er von Strippel hält:

„Der ist hier populär“, antwortet er. Aus dem Hof heraus, der durch das offen stehende Tor jetzt einzusehen ist, ruft eine Frau in mittlerem Alter:

„Der kommt doch nicht raus, wenn Sie hier stehen.“ Jemand, der uns nicht gleich prügelnd aus dem Dorf jagen will? Ich frage sie, wie das Dorf zu Strippel stehe.

„Sie (gemeint ist Strippels Frau; K. S.) ist jedoch gebürtige Kalbacherin. Die hat hier Verwandte und Bekannte, die auf ihn aufpassen.“ Und wie sie selbst zu Strippel stehe?

„Ich denk halt immer, wenn man selbst Kinder hat und das würd' einem widerfahren, ich wußt' nicht, wie ich reagieren tät.“

Die Frau erzählt uns von einer etwa siebzigjährigen Nachbarin, die Zeitungsausschnitte über Strippel gesammelt hat. Später am Abend rufe ich diese Frau an. Sie sagt mir, sie hätte als alte Sozialdemokratin unter dem Faschismus genug gelitten, während ein Mann wie Strippel sich als Herr aufgespielt hätte. Unseren Wunsch, aus ihrer dem Strippel-Haus gegenüberliegenden Wohnung zu filmen, wehrt sie ab. Denn schließlich lebe sie in dem Dorf, und wenn herauskäme, daß wir... Nein, es ginge wirklich nicht.

Wir stehen noch immer am Hof und reden mit dem Alten und der Frau, die offensichtlich seine Tochter ist. Was sie uns jetzt berichtet, verspricht uns die Sprache: „Es wird gesagt“, erzählt sie hastig, „Sie würden die Kinder von Strippels Sohn entführen wollen.“ Wer dieses absurde und böswillige Gerücht auch immer in die Welt, die hier Kalbach heißt, gesetzt haben mag, er erzeugt Mißtrauen und Haß der Bevölkerung gegen uns, und schürt bei uns die Unsicherheit, die in Verbindung mit den uns schon bekannten Drohungen und den andauernden Beobachtungen aus vielen Fenstern zu einer Beklommenheit führt, die man getrost auch Angst nennen kann. Sollen Strippel und seine ihn deckenden Leute ihr Ziel erreichen, sollen wir abfahren, das Vorhaben aufgeben?

Bevor wir diesen Gedanken zu Ende gedacht haben, rollt fast lautlos ein Polizeiwagen heran. Der Tonmann, der das Gespräch der Frau aufgenommen hat, dreht sich mit dem Mikro herum, da wird er schon aufgefordert: „Schalten Sie das ab!“ Dann verläßt einer der beiden uniformierten Beamten das Auto, stellt sich dicht neben mich und verlangt, indem er mit seinen Fingern schnippt: „Den Ausweis!“

Ich reagiere zunächst nicht darauf, sage nach einer Pause, seine Kollegen hätten unsere Ausweise bereits kontrolliert. Ich vermag nicht mehr zu sagen, ob es den Herrn Polizisten verblüfft hat, jedenfalls meint er, fast entschuldigend: „Es hätte ja auch sein können, daß Sie zu den ‚Diensten‘

Der Filmemacher Karl SIEBIG fuhr in den kleinen Ort Kalbach bei Frankfurt am Main, um dort Aufnahmen von dem vielfachen Mörder Arnold Strippel zu machen. Der ehemalige SS-Obersturmführer wurde wegen seiner Verbrechen an Kindern und Kriegsgefangenen in einer Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg nie angeklagt. Karl SIEBIG hat uns seine Erlebnisse in Kalbach aufgeschrieben. Es ist ein erschütterndes Dokument bundesrepublikanischer Wirklichkeit. Im ersten Teil „Haftentschädigung für einen Massenmörder“, der in der Wochenendbeilage vom 23./24. Oktober auf dieser Seite erschien, schilderte der Autor die Vorgeschichte seines Aufenthalts in Kalbach. SIEBIG und sein Drehteam, die an einem Dokumentarfilm über die Kindermorde am Bullenhuser Damm arbeiten, merken rasch, daß die Einwohner von Kalbach hinter Strippel stehen. Ein Kalbacher droht: „Verschwinden Sie, sonst prügeln wir Sie weg!“

gehören. Es wird hier nämlich viel observiert in Kalbach.“ Wen und was man hier denn observiere, frage ich ihn. Er spricht von Kriminellen, die hier Einbrüche planten. Einen Mann wie Strippel observieren sie jedenfalls nicht, denn dann hätte man der zuständigen Staatsanwaltschaft längst mitteilen können, daß Strippel „gut zu Fuß“ ist und durchaus prozeßfähig.

Der Polizist wirkt unsicher: Ob wir vom NDR kämen?

Nein, sage ich. Wir müßten verstehen, die Leute in Kalbach seien beunruhigt. Wir erregten Aufsehen. Ob zwischen Aufsehen erregen und verdächtigem Verhalten, das Polizeikontrollen rechtfertige, ein Unterschied bestehe, will ich nun wissen. „Eigentlich nicht“, sagt er.

Es ist Sonntag. An diesem Vormittag benutzen wir ein anderes Auto. Unser einziger Anhaltspunkt ist die Tochter des Alten. Wir gehen wieder zu ihr, fragen sie, ob sie uns gestatten würde, aus ihrer Wohnung heraus die Straße zu beobachten. Nein, sagt sie und schiebt als Grund vor, man könne von ihrer Wohnung aus „eigentlich nichts sehen“. Wir verstehen. Aber sie erklärt uns noch, wo Strippels Sohn mit seiner Familie wohnt, und sagt: „Er geht oft dorthin. Wenn Sie hier zufällig mal aufkreuzen, können Sie ihn vielleicht erwischen.“

Die Wohnung des Sohnes liegt ziemlich gegenüber dem „Weinhaus“, einer Gaststätte, von der wir später erfahren, daß dort ein Treffpunkt alter und neuer Nazis aus Kalbach und Umgebung war. Wir fahren wieder zu

dritt nach Kalbach, nehmen wieder ein anderes Auto, stellen es am Dorfrand ab und gehen einzeln ins Dorf. Dabei haben wir eine Superacht-Kamera unter der Jacke versteckt. Ich gehe in Richtung Talstraße, während meine Kollegen durch einen kleinen Park Strippels Wohnung von einer anderen Seite her beobachten wollen.

Aus einem Lebensmittelladen, den ich gerade passiere, kommt eine junge Frau, unsere Blicke kreuzen sich für einen winzigen Augenblick, sie geht rasch die Talstraße hinunter. Ich gehe in die entgegengesetzte Richtung, entferne mich von Strippels Wohnung und drehe mich nach einigen Schritten um. Die junge Frau steht in der Straße und sieht mir nach. Es fällt mir wieder ein, ich habe sie in den letzten Tagen schon einmal gesehen,

und es fällt mir auch wieder ein, daß sie, wie ich von der Tochter des Alten erfuhr, zum Familienclan der Strippels gehört. Für heute können wir Schluß machen. Diese Frau wird sofort Strippel informieren, und er wird sich heute nicht mehr blicken lassen.

Auf dem Weg zu unserem Auto sehen wir diese junge Frau mit einem Mann auf uns zukommen. Der Mann hebt drohend seine Faust gegen uns. Beide kommen näher, wir bleiben stehen und warten ab. Kurz bevor die beiden uns erreichen, verschwindet die Frau in ein Haus. „Lassen Sie die Leute endlich in Ruhe!“ brüllt der Mann. Als er dann dicht neben uns steht, wird er konkreter: „Ich stech euch die Autoreifen kaputt!“ Als ich ihm sage, daß er davon nur Schaden haben werde, preßt er heraus: „Ihr seid doch bezahlte Leute!“ Beherrscht versuche ich zu erwidern, aber er gibt keine Ruhe: „Wenn ich euer Auto erwische, stech ich in die Reifen. Machen Sie, daß Sie wegkommen! Lassen Sie die Leute in Ruhe, die haben genug gelitten!“

Wir sind fassungslos: Strippel habe genug gelitten, sagt dieser Mann. Ich sehe in diesem Moment das Gesicht von Mme Grumelin vor mir, einer polnischen Jüdin, die jetzt in Frankreich lebt und deren zwei Kinder am Bullenhuser Damm ermordet wurden. Erst vor wenigen Monaten hat sie vom Schicksal ihrer Kinder erfahren. Sie besuchte daraufhin die Mordstätte in der Schule in Hamburg. In den Keller, in dem die Kinder gehängt wurden, konnte sie nicht gehen. Schluchzend blieb sie in der Tür stehen. Später sagte sie: „Es war, als hätte ich heute meine Kinder beerdigt.“ Ich denke auch an die Tante der beiden holländischen Kinder Edo und Lexje, die mir einmal sagte: „Manchmal höre ich nachts die Kinder schreien.“ Aber in Kalbach sind nicht die Opfer gepeinigt, hier „leiden“ die Täter.

Die Situation in Kalbach ist für uns bedrohlich geworden, und in den nächsten Tagen wird das Dorf sicher mit großer Genauigkeit darauf achten, ob wir wieder auftauchen. Hinzu kommt, daß ein Kenner der Situation in Kalbach und dem nahe gelegenen Bonames mir von dortigen Naziaufmärschen berichtet, die sich „in vollem Wuchs“ zur Schau stellen und vor Bedrohungen gegenüber Antifaschisten nicht zurückschrecken.

Einer ihrer Komplizen, ein gewisser Schubert, der aus Kalbach/Bonames stammt, wurde im Dezember 1980, nachdem er zwei schweizerische Grenzbeamte ermordet hat, erschossen. Aber in Kalbach reicht die Vergangenheit viel weiter zurück.

Da konnte man noch 1978 im Telefonbuch unter dem Namen Erwin Schönborn „Reichsarbeitsführer a. D.“ lesen. Tatsächlich war Schönborn „Oberfeldmeister des Reichsarbeitsdienstes“, was einem Offiziersrang der SS entsprach.

(Den dritten und letzten Teil dieser Serie lesen Sie in der kommenden Wochenendbeilage am 6./7. November 1982.)



DER MÖRDER

Im April dieses Jahres jährte sich zum 37. Mal die Ermordung von 20 Kindern am Bullenhuser Damm in Hamburg. Eine Delegation der Vereinigung von Söhnen und Töchtern jüdischer Deportierter aus Frankreich nahm an einer Gedenkfeier teil. Collage: Battersch

Eine Reise in die Vergangenheit und zurück (Teil III und Schluß)

Der Dienststellenleiter versteht nur Bahnhof

Dieser Mann, der z.Z. in Haft genommen ist, fühlte sich keineswegs „a.D.“. Nach der Befreiung zog es ihn zunächst in die damalige Sowjetische Besatzungszone, wo man ihn allerdings rasch als alten Faschisten entlarvte. Inzwischen für den amerikanischen Geheimdienst CIC arbeitend, hielt sich Schönborn bis 1957 in Westberlin auf, um dann in die Bundesrepublik zu wechseln. Er wohnte in Kalbach in der Frankfurter Straße, unter der Adresse des E.-Bierbaum-Verlages, eines faschistische Schriften vertriebenden Betriebes.

Jahrelang war er Vorsitzender des „Frankfurter Kreises Deutscher Soldaten“, der später in dem „Kampfbund Deutscher Soldaten“ aufging. Auf der Gründerversammlung erklärte Schönborn: „Wir sind Nationalsozialisten gewesen, wir bleiben Nationalsozialisten.“ Zu seinen Zielen erklärte er: „Kampf um Wiederherstellung der Grenzen des Deutschen Reiches, Durchsetzung der Prinzipien des Volkstums, Bestrafung aller Widerstandskämpfer als Volksverräter, Freilassung von Rudolf Heß, Widerlegung der Lüge über die Massenverbrechen von Auschwitz.“

Wie im braunen Sumpf üblich, unterhält Schönborn rege Kontakte zu anderen Rechts-Banden, wie etwa der „ANS“ eines Kühnen oder auch zur „Wehrsportgruppe Hoffmann“. Zu den ekelhaftesten Schriften, für die der angebliche a.-D.-Mann verantwortlich zeichnete, gehört der Text: „10.000,- DM Belohnung zahlen wir für jede einwandfrei nachgewiesene ‚Vergasung‘ in einer ‚Gaskammer‘ eines deutschen KZs.“

Auf diesem die Opfer des deutschen Faschismus verhöhnenden Nährboden finden alte wie neue Nazis Möglichkeiten, ihre widerliche Propaganda aufzubauen. Die derzeitige tiefe wirtschaftliche Krise mit ihren unsozialen Folgen machen es ihnen bei vielen Enttäuschten und Dequalifizierten leichter, Anhänger zu finden. So tauchte bei dem Rektor einer Bonameser Schule ein Neonazi-Trupp auf, der den Schulleiter aufforderte, einen wegen Nazipropaganda der Schule verwiesenen Schüler wieder aufzunehmen. Mitglieder eines antifaschistischen Komitees, dem Christen und andere engagierte Demokraten angehören, werden immer wieder von diesen Nazi-Trupps bedroht.

Und in dieser Situation wollen wir in Kalbach drehen. Nachdem die Versuche, Strippel auf der Straße zu filmen, zunächst fehlgeschlagen sind, beabsichtige ich, mit Kamera und Ton an seine Haustür zu gehen, zu klingeln und ihn aufzufordern, mit uns zu sprechen. Aber nach den bisherigen Erlebnissen und Berichten will ich das nicht ohne Polizeischutz machen.

Am Abend rufe ich die zuständige Polizeidienststelle an. Der Beamte meint, das sei kein Problem, einen Polizisten abzustellen, ich solle aber etwa eine halbe Stunde vor Drehbeginn noch mit dem Dienststellenleiter darüber sprechen. Vorsichtshalber rufe ich am nächsten Morgen anderthalb Stunden vor Drehbeginn den Leiter an. Der versteht zunächst nur Bahnhof: Was sind das für Bedrohungen? Ohne daß wir selbst Anlaß geboten hätten, würde uns doch niemand bedrohen. Aber erst einmal möchte er doch wissen, wer den Film macht und „was dahintersteckt“. Ich erkläre ihm, das Projekt werde von der Berliner Firma „Alexandrow und ...“. Weiter komme ich nicht, denn er fragte spitz: „Eine Ostberliner Stelle?“ Ein Firmenname, der mit „Alexandrow“ beginnt, scheint ja wirklich sehr verdächtig, aber es ist wohl auch so, daß antifaschistische Arbeit bei gewis-

Der Filmemacher Karl SIEBIG fuhr in den kleinen Ort Kalbach bei Frankfurt am Main, um dort Aufnahmen von dem vielfachen Mörder Arnold Strippel zu machen. Der ehemalige SS-Obersturmführer wurde wegen seiner Verbrechen an Kindern und Kriegsgefangenen in einer Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg nie angeklagt. Karl SIEBIG hat uns seine Erlebnisse in Kalbach aufgeschrieben. Es ist ein erschütterndes Dokument bundesrepublikanischer Wirklichkeit. Der erste Teil der Serie erschien am 23./24. Oktober unter dem Titel „Haftentschädigung für einen Massenmörder“, der zweite Teil in der Wochenendbeilage vom 30./31. Oktober: „In Kalbach wird viel observiert“. Der Autor schildert das „Umfeld“ des Arnold Strippel in Kalbach. Er ist in der Gegend nicht der einzige Altnazi, der Dreck am Stecken hat. Da ist zum Beispiel Erwin Schönborn – „Reichsarbeitsführer a. D.“ stand noch 1978 hinter dessen Namen im Telefonbuch von Frankfurt am Main.

Karl SIEBIG, 1947 in Neumünster/Holstein geboren, lebt heute in Westberlin. Nach Plakatmalerlehre und Studium der Grafik 1975 an der Film- und Fernsehakademie Berlin-West wurde er durch etliche Dokumentarfilme bekannt. Darunter Filme über Ernst Busch und Henry Ford sowie „Unversöhnliche Erinnerungen“. SIEBIG ist Autor der Dokumentation über Ernst Busch „Ich geh' mit mein' Jahrhundert mit“, die im Rowohlt Verlag erschien. Derzeit arbeitet der Filmemacher an dem Dokumentarfilm „Die Kindermorde am Bullenhuser Damm“ (Arbeitstitel).

sen Leuten die Assoziation DDR heraufbeschwört. Ich finde, darauf kann die DDR stolz sein.

Nach einer knappen halben Stunde telefonischer Verhandlung sagt mir der Herr Dienststellenleiter, er müsse unser Anliegen nachprüfen und rufe wieder an. Ich gebe ihm dreißig Minuten Zeit. Tatsächlich ruft er pünktlich zurück. Er fragt, wann wir das erste Mal von der Kripo kontrolliert worden seien. Ich sage: „Es war am Freitag, etwa gegen vierzehn Uhr“. Da ruft mir mein Kollege zu, es sei eher gegen sechzehn Uhr gewesen. Ich korrigiere die Uhrzeit. Darauf der Polizist: „Wenn Sie nicht einmal wissen, wann Sie kontrolliert wurden...“ Es klingt, als wollte er sagen: „Wenn Sie nicht einmal das wissen, wie können wir die Bedrohungsargumente ernst nehmen.“ „Sehr widersprüchlich“, kennzeichnet er dann meine Aussage weiter, sagt aber schließlich: „Wir stellen einen Beamten ab.“

Pünktlich zur verabredeten Zeit kommen wir in Kalbach an. Ein Polizeiwagen parkt an der angegebenen Stelle. Während meine beiden Kollegen Kamera und Ton drehbereit machen, gehe ich zum Polizeiwagen. Der Herr Dienststellenleiter hat es sich nicht nehmen lassen, selbst zu erscheinen, und gleich drei seiner Beamten mitgebracht.

„Ein paar Minuten“, sagt er „länger können wir nicht warten.“

Für diese Einstellung brauchen wir auch nur wenige Minuten. Wir gehen auf das Haus, in dem Strippel wohnt, zu. Die Kamera läuft, der Ton nimmt auf. An der Haustür klinge ich. Nichts passiert. Ruhe. Ich klinge ein zweites Mal. Nach wenigen Augenblicken meldet sich Strippel. Völlig überraschend für mich, denn ich rechnete mit keiner Reaktion, höchstens damit, daß seine Frau sich meldet.

„Hallo?“ schnarrt es aus der Sprechanlage an der Haustür. Ich frage, ob ich ihn sprechen könne.

„Nein, nein! Mit mir spricht niemand, gell! Überhaupt niemand, gell!“ tönt es zurück, und ein leises Knacken in der Anlage zeigt, Strippel hat aufgelegt.

Wir gehen auf die Straße zurück, wo die Polizisten neben meinem Auto stehen. Völlig unschuldig fragt der Dienststellenleiter:

„Und nun sagen Sie mal, wo werden Sie hier bedroht?“ Wir steigen in unser Auto und fahren zurück nach Frankfurt.

Soeben bekomme ich einen Telefonanruf aus Frankfurt, in dem mir mein Kollege mitteilt. Der Versuch, eine Wohnung bei zuverlässigen Leuten in Kalbach zu finden, aus der heraus unbeobachtet Filmaufnahmen möglich sind, ist gescheitert. Eine Frau aus Kalbach hat es versucht. Ihr Kommentar: „Es ist alles ein Filz hier.“

*Alexandrow & Glauert, Film und AV Produktion GmbH, Westberlin



Arnold Strippel, hier mit seiner Frau, lebt als Rentner nicht schlecht. In der Kalbacher Talstraße kaufte er sich für einhundertzwanzigtausend Mark eine Eigentumswohnung. Das Geld erhielt er als Haftentschädigung, weil er eine zu hohe Strafe für seine nachgewiesenen mindestens 21 Morde in dem Konzentrationslager Buchenwald absaß. Collage: Battersch